Morgen-Ausgabe

Das „Berliner Tageblatt" erscheint täglich zweimal mit Ausnahme des Sonntags an welchem es nur in einer Morgenausgabe, und des Montags, an dem es nur in einer Abendausgabe ausgegeben wird. Es ist durch die Expedition Jerusalemerstr. 48, Filiale Friedrichstadt: Friedrichstr. 66, Filiale Königstadt: Königstr. 50, Filiale Louisenstadt: Prinzenstr. 35, sowie durch alle Zeitungs-Spediteure und Post-Anstalten des Reiches zu beziehen. — Redaktion: Jerusalemerstr. 48.

Der Abonnements-Preis beträgt incl. Donnerstags-Beilage „Ulk" und „Sonntagsblatt" vierteljährlich 5 M. 25 Pf. incl. Botenlohn, monatlich 1 M. 75 Pf., durch die Post bezogen 6 M. 25 Pf. pr. Quartal.

Inserate, pr. Zeile 50 Pf. (⟨ Berliner Stadt-Anzeiger " 30 Pf.) werden Jerusalemerstr. 48, Filiale Friedrichstadt: Friedrichstr. 66, Filiale Königstadt: Königstr. 50, Filial. Louisenstadt: Prinzenstr. 35, angenommen.

Berliner Tageblatt.

Nr. 421. **Berlin, Mittwoch, den 10. September 1879.** **VIII. Jahrgang.**

Neuer Kampf in Sicht.

Graf Andrassy hat seine Entlassung genommen und er sagte, daß er nur deshalb seinen Posten verlasse, weil er die großen Ziele seiner Politik und das Werk seiner Hände nun in den Grundzügen so gefestigt habe, daß er Anderen den weiteren Ausbau überlassen könne. Andrassy geht, aber in demselben Moment, da er das Ruder aus den Händen zu geben betrachtet, macht das Staatsschiff Oesterreich-Ungarns in politischer Richtung eine Wendung, die einen neuen hochbedeutsamen Kurs andeutet. Und immer stärker drängt sich die Ueberzeugung auf, daß der Rücktritt Andrassys einen hochwichtigen Wendepunkt in der auswärtigen Politik des Donaureiches markirt. Unser Wiener □Korrespondent schreibt uns zu der Angelegenheit in Uebereinstimmung und Ergänzung zu den bisher an dieser Stelle geäußerten Meinungen, was folgt:

In einer ungewöhnlich vorsichtigen Form bringt der „Pester Lloyd" heute eine kleine „Enthüllung", die alle Beachtung verdient. Das Blatt, dessen Beziehungen zu gut bekannt sind, um besonders hervorgehoben werden zu müssen, enthält in seiner jüngsten Nummer einen Artikel, der, offenbar von hochstehender, dem Grafen Andrassy sehr befreundeter Seite stammend, sich scheinbar nur mit der Erklärung des Rücktritts dieses Ministers beschäftigt, dabei aber auch, wie schon gesagt, eine kleine Enthüllung bringt, welche wohl mit den Tagesfragen und der europäischen Lage zusammenhängt. Man weiß, daß die Frage: Warum eigentlich geht Andrassy, und warum geht er gerade jetzt? noch keine genügende Beantwortung erfahren hat, so viel auch darüber schon geschrieben worden ist. Nun bringt der „Lloyd" eine merkwürdige, fast überraschende Antwort. Dieselbe lautet, wenn man sie alles Beiwerkes entkleidet, ungefähr wie folgt:

„Rußland hat im Orient die bekannten kolossalen Opfer gebracht, während Oesterreich den Löwenantheil der Früchte der letzten Orientkrise fast mühelos einheimst. Zwischen Rußland und Oesterreich steht deshalb eine sehr ernste Auseinandersetzung bevor. Es giebt in Oesterreich eine mächtige Partei, welche glaubt, es werde eine friedliche Verständigung der beiden Mächte möglich sein. Andrassy glaubt dies offenbar nicht. Damit man ihm im ungünstigen Falle nicht vorwerfen könne, er habe als Ungar die Verständigung verhindert, er habe die „Rache für Vilagos" gekucht und das Reich in Gefahren gestürzt, geht er vorläufig aus dem Wege, Anderen den Versuch überlassend, ob es gelingt, die Auseinandersetzung mit Rußland auf friedliche Weise durchzuführen."

Dies die hochinteressante Antwort des gutunterrichteten Pester Blattes. Es gehört einige Zurückhaltung dazu, eine ganze Anzahl von größeren und kleineren Erscheinungen und Tagesfragen mit diesen Angaben nicht in Zusammenhang zu bringen. Wir wollen uns indeß in keine Kombinationen einlassen. Eine Bemerkung aber wird gestattet sein. Die schwersten Anklagen, die man in Rußland gegen Deutschland erhob, liefen darauf hinaus, daß das Letztere mehr zu Oesterreich, als zu Rußland neige, daß es mehr auf Oesterreichs Vortheil als auf jenen Rußlands hingewirkt, daß Oesterreich ohne Deutschlands Unterstützung niemals so sehr die russischen Berechnungen und Strebungen hätte durchkreuzen können, wie es thatsächlich geschehen und noch geschieht. Man erinnert sich wohl, daß die panslavistischen Organe gegen den Fürsten Bismarck wütheten, weil er angeblich „undankbar" gewesen und anstatt an Rußland die ganze Schuld für die von letzterem früher Deutschland geleisteten Dienste bei der jüngsten Orientkrise und auf dem Berliner Kongreß abzutragen, nur Oesterreich, diesem „Raubstaate", wie sich die russische „St. Petersb. Ztg." neulich ausdrückte, geholfen habe, die Südslaven zu „unterjochen" und Rußlands Ziele auf der Balkan-Halbinsel zu vereiteln. Hält man sich diese Thatsachen vor Augen, so erscheint die deutsch-österreichische „Disharmonie" der letzten Zeit in einem merkwürdigen Lichte, und Oesterreich wäre der Zankapfel, der Anlaß zur russischen Verstimmung und zum Streite gewesen. Dann aber erhält die vom „Pester Lloyd" als bevorstehend angekündigte ernste Auseinandersetzung zwischen Oesterreich und Rußland eine erhöhte Bedeutung und man könnte es nun begreifen, daß jene deutsch-russische „Disharmonie" trotz der Kaiser-Entrevue in Alexandrowo blos für vertagt, aber nicht für beseitigt gilt. Die Gasteiner Zusammenkünfte würden sich als überaus wichtig darstellen, und Oesterreich sähe der Auseinandersetzung mit Rußland ruhig entgegen, weil es Deutschlands sicher ist und sich auf dasselbe stützen kann."

So unser Wiener Herr Korrespondent. Daß die Ausführungen desselben in's Schwarze treffen, geht aus mancherlei Anzeichen hervor. Charakteristisch ist jedenfalls, daß heut die Nordd. Allg. Ztg. sich veranlaßt fühlt, zu konstatiren, daß trotz und nach der Kaiserbegegnung in Alexandrowo bereits die Petersburger Presse, der „Golos" voran, den alten Preßkrieg gegen Deutschland und die Politik des Fürsten Bismarck wieder aufnimmt und daß die „Agence russe", das Organ des Fürsten Gortschakoff, diese Angriffe unbeanstandet nachdruckt und dadurch gewissermaßen halbamtlich sanktionirt.

Freilich weiß die National-Zeitung zu melden, daß demnächst Fürst Gortschakoff trotz aller Dementis durch Graf Schwalloff ersetzt werden würde, da der russische Reichskanzler weder körperlich noch geistig im Stande sei, seinem Amte auch nur nominell vorzustehen. Wir müssen abwarten, ob dieser angekündigte Wechsel sich schnell genug vollzieht, um größeres Unheil zu verhüten.

Politische Tages-Uebersicht.

Berlin, 10. September.

* Die Wahlen zum sächsischen Landtag sind zum Theil auch für weitere Kreise von besonderem Interesse. Wie aus Chemnitz gemeldet wird, hat gestern bei der Wahl eines Abgeordneten zum Landtage der Kandidat der liberalen Partei, Stadtrath Ruppert, 1008, der Sozialdemokrat Wahlteich 729 Stimmen erhalten. Ersterer ist somit gewählt. Diese Wahl hat eine etwas eigenthümliche Vorgeschichte. Das liberale Chemnitzer Tageblatt, welches die Kandidatur des nunmehr gewählten Stadtraths Ruppert verfocht, war vorurtheilslos genug, in seinem Beiblatt eine Annonce der Gegner zu bringen, worin die Wahl Wahlteichs empfohlen wurde. Wie man auch über das Sozialistengesetz denken mag, man kann es nicht mißbilligen, wenn in loyaler Weise dem Gegner, der in jeglicher freien Bewegung gehindert ist, der rechtlich den andern Parteien gegenübersteht, wenigstens die Möglichkeit gegeben wird, den Mann zu nennen, dem er sein Vertrauen entgegenbringt. Die betreffende Beilage des Chemnitzer Tageblatts wurde von der sächsischen Regierung konfiszirt! — Diese Regierung geht überhaupt in einer Weise gegen die Opposition vor, welche bei Berathung des Sozialistengesetzes zwar einige nur allzubellsehende Männer voraussahnten, die aber vom Bundesrathstische aus als unmöglich bezeichnet wurde, „so lange die Worte der deutschen Sprache noch einen Sinn hätten." Es scheint, als ob gewisse Worte den Sinn seither verloren haben. Denn in Chemnitz sind die Chemnitzer Nachrichten, ein Blatt, welches der Richtung der rein demokratischen, aber durchaus nicht sozialdemokratischen Partei angehört, einfach unterdrückt worden. Auf den mit solchen Mitteln erzielten Wahlerfolg hat die staatserhaltende Partei in Sachsen kaum das Recht, sehr stolz zu sein.

* Die von einer hiesigen Zeitung in Umlauf gesetzte Nachricht, daß der Justizminister Dr. Leonhardt am vergangenen Freitag seine Entlassung beim Kaiser eingereicht habe, ist, wie wir von zuverlässiger Seite erfahren, ganz unbegründet. Man nimmt in unterrichteten Kreisen allerdings an, daß den genannten Minister sein Gesundheitszustand zur Einreichung eines Entlassungsgesuches vielleicht gegen die Mitte des Monats Oktober zwingen werde. Positive Thatsachen liegen indeß bis jetzt in dieser Richtung noch nicht vor.

* In Aachen tagt jetzt die Generalversammlung der Katholiken Deutschlands. Fast alle hervorragenden Bischöfe haben an die Versammlung Begrüßungsschreiben gerichtet, darunter auch der neuernannte päpstliche Nuntius in München, Msgr. Roncetti. In seinem Schreiben heißt es u. A.:

„Besonders werden in der heutigen schlimmen Zeit einerseits die Lehren unserer heiligen Religion in dieser Versammlung feierlich bekannt und männlich vertheidigt, und wird andererseits durch Beschlüsse die Pflege des christlichen Lebens immer eifriger befördert und gefräftigt. Mich tröstet der Gedanke, daß es mir gestattet ist, wenigstens mit dem Herzen und Geiste bei Euch verweilen und mit meinem Gebete Euer gerechtes, großartiges Unternehmen aus voller Seele unterstützen zu können, damit es unter Gottes Beistand die besten Früchte trage, und so zur Ehre und zum Wachsthum des Katholizismus in Deutschland gereiche."

Der päpstliche Nuntius in München richtet dieses Schreiben an eine Versammlung, in der die Häupter der extremsten pietistischen Richtung das Wort führen.

* In England ist eine königliche Kommission eingesetzt worden zur Untersuchung des Nothstandes der Landwirthschaft. Wie der Minister des Innern Mr. Croß vor Kurzem bei einer öffentlichen Gelegenheit sagte, soll sie den Ursachen dieses Nothstandes in jeder Form und Gestalt nachspüren und womöglich Heilmittel in

Wie der Franischko schreiben lernte.

Skizze von **Fritz Mauthner.**

Frühmorgens, um fünf, um vier Uhr, wenn die Bewohner ihren tiefsten Schlaf schlafen, wandern allläglich die schwerbeladenen Slowakenjungen durch öde Straßen der Hauptstadt zu. Draußen hinter Rixdorf, in den elenden Kellern baufälliger Häuser, haben sie für die Nacht eine Unterkunft gefunden. Ihr Majster — der Lehrherr, selber ein Slowake, für dessen Rechnung und in dessen Dienst sie arbeiten — giebt ihnen wohl des Abends ein Stück trockenen Brodes und des Morgens irgend welchen ziemlich braunen und warmen Abguß, dann aber müssen sie hinein in die Stadt, von Haus zu Haus ziehen, ihre Bleche und Drahtwaaren anbieten, alle Treppen steigen, die drohenden Blicke der Polizeibeamten, die Scheltworte der Dienstmädchen, die Püffe der Straßenjungen ertragen, müssen in der fremden Sprache feilschen und betteln, müssen wandern Sommer und Winter von früh bis spät und müssen froh sein, wenn des Abends der Gruß nicht gar zu klein ist, denn sonst könnte der strenge Majster in üble Laune gerathen.

Wir kennen den kleinen Franischko, einen braunen Knaben von ungefähr zwölf Jahren. Er hat schon öfter auch an unserer Thür gestanden und er ist von seinen Kameraden leicht zu unterscheiden. Wohl kennzeichnen auch bei ihm die vollen Lippen, der breite Mund, die stumpfe Nase, das straffe Haar, den Slowaken. Doch das kindliche Gesicht wird gefällig, ja in manchen Augenblicken schön durch die großen dunklen Augen, welche unaussprechlich traurig und sehnsuchtsvoll in die Welt hinausschauen. Ja, wenn es schon Winter wäre! Dann ist es zwar bitter kalt in den schlechtgestickten Lumpen, die ihn kleiden sollen, aber dann ist der Frühling nicht mehr weit und im Frühling, zu Ostern, da ist alles Weh der Welt vergessen, da kehrt er heim zu seiner Mamka (Mutter) nach Trenschin, er bringt dem Tatko (Vater) vielleicht achtzig Gulden mit und zu Hause darf er dann wochenlang ausruhen, die prächtigen Suppen der Mamka essen und die mißhandelten Füße ausheilen lassen. Und wenn das Glück gut will, so nimmt auch im nächsten Frühjahr der Nachbar Mischo ihn mit zu den Pferden und der Franischko wird sich auf den Pferderücken schwingen und auf den Füllen sich über die Weide tummeln, wie die Wellen der Bistricza durch die Stromschnellen jagen.

Und der Winter kam. Ein grimmiger Winter, so daß im Keller beim Majster, wo doch dreißig Slowaken im engsten Raume gar warm bei einander lagen, das Wasser im Eimer erfror. Mit erfrorten Gliedern langte der arme Franischko mehr als einmal in der Stadt an und gejammt, weinend vor Hunger und Frost, kehrte er Abends zurück. Er glaubte schon, er werde die künftigen Ostern nicht mehr erleben; da fand er ganz unerwartete Hilfe.

So stellte sich Franischko fortan die Engel im Himmel vor, wie die junge Dame war, die ihm eines Tages einen Topf voll köstlicher heißer Suppe reichte und ihm erlaubte, täglich wieder zu kommen und sich in dem warmen Korridor zu beleben. Die Mutter dieser Dame war gewiß auch eine gute Frau, denn sie fragte oft, ob Franischko auch satt sei, aber ob er noch etwas wolle und ließ ihm bald gebratenes Fleisch, bald ein prächtiges fettes Gemüse hinausschaffen. Aber wenn die Tochter nur an ihm vorüberstreifte und ihn mit ihren klaren Augen mitleidig anlah, dann war das noch viel mehr werth, als das schönste Rindfleisch. Und Rindfleisch war doch ein Leckerbissen, den der Franischko das letzte Mal vor nun drei Jahren zu kosten bekommen, als die Mamka im kleinen Lotto gewonnen hatte.

Jetzt begann ein neues Leben für Franischko. Vor dem Schlafengehn sprach er wieder ein Vaterunser. Er wußte schon für wen. Des Morgens eilte er, allen Kameraden voran, um bald in der Nähe des stattlichen Hauses zu sein, welches sein guter Engel bewohnte.

Franischko merkte zwar weder den Namen der Straße, noch die Nummer des Hauses, denn er konnte nicht lesen, aber er wußte es dennoch genau zu finden. Wenn man von den äußeren Straßen über die schöne neue Brücke hinweg auf den großen Platz kam, so führte von dort aus die lange, fürchterlich lange Straße mit ihren dreihundert hohen Häusern durch die ganze Stadt. Und in dieser Straße, in welcher mehr Menschen wohnten, als im ganzen Trenschiner Komitat, gab es nur ein Fenster, hinter welchem zu dieser Jahreszeit rothe Rosen blühten. Hinter diesem Fenster, in einem niedrigen, aber mächtig breiten Hause, wohnte sein guter Engel.

Es mußte das wohl eines der ältesten Häuser der langen Straße sein. Denn da war nicht so absichtlich mit dem Raum gespart, wie in den thurmhohen neuen Gebäuden. Es wohnten auch nicht so vielerlei Leute zusammen, von denen immer eine Partei den Franischko fortjagte, wenn die andere ihm was Gutes thun wollte. Schon die Treppen waren einladend breit. Aber der Knabe durfte bis in das erste, lichte Vorzimmer eindringen, wo hohe Schränke die Wände deckten. Sein Plätzchen war dicht beim Fenster, von wo aus man auf den Hof und bis in den Garten blicken konnte.

Dieses große Vorzimmer, in welchem Franischko jetzt täglich beinahe eine Stunde zubrachte, war für den armen Knaben eine neue Welt, von deren Herrlichkeiten er früher nur wenig geträumt hatte. Der schöne Engel selbst — Franischko erlauschte bald so viel, daß er Marie hieß — ließ sich häufig sehen und erwiederte freundlich den demüthigen Segensgruß des Knaben. So schön wie sie war keine der Heiligen in der Kirche von Trenschin. Und da der liebe Gott sie schöner gemacht hatte als alle Heiligen des Himmels, so war es gewiß kein Unrecht, daß der arme Franischko sich gewöhnte, sie mit einigen Worten seiner Muttersprache zu begrüßen, die nichts Anderes sagten als: „Heilige Maria, bitt' für mich armen Sünder."

Während Franischko in seiner Ecke sich für die empfangene Wohlthat dankbar erwies, indem er bald einen schadhaften Topf stille, bald ein Blechgeräthe der Küche ausbesserte, achtete er aufmerksam auf Alles, was um ihn her vorging. Es gingen sehr viele Leute aus und ein, und nicht alle gefielen dem Knaben. Er glaubte sogar zu bemerken, daß auch in den Augen der gütigen Marie nicht ein Jeder dem Anderen gleich sei, ja er fühlte es in seinem unerfahrenen Herzen, daß Marischa — so nannte er Marie in seiner Sprache — nicht zufrieden sei mit Jedem der Besucher. Da war vor Allen ein langer, schwarzbaariger Offizier, den Marischa gewiß nicht gern hatte, denn sie log sogar manches Mal, wenn er kam, und ließ sagen, daß sie nicht zu Hause sei. Und lügen darf man doch nur in der größten Lebensgefahr, hatte die Mamka ihn gelehrt.

Franischko gewann allmälig immer mehr die Ueberzeugung, daß der schwarze Offizier ein Feind der schönen Marischa wäre. Am Ende wollte er sie gar umbringen!

Im Hause seiner Beschützerin und ferne von ihr, auf den Straßen und zu Hause im dumpfen Keller dachte Franischko bald an nichts Anderes, als wie er der schönen Marischa vergelten und sie vor dem drohenden Verderben retten könnte. Langsam reifte in seinem Kopfe ein Plan, der zwar sicherlich zum Ziele führen mußte, aber nicht ohne Schwierigkeit ins Werk zu setzen war.

Franischko wollte der schönen Marischa das geheimnißvolle „C + M + B +" auf ihre Stubenthür malen, wie daheim der Herr Pfarrer es unter Gebeten auf Hausthür und Stalithor schrieb zum Schutze gegen böse Mächte. Das Mittel war ebenso unfehlbar, wie das Wort Gottes. Der Pfarrer hatte es der Mamka ausdrücklich gesagt. Nur schade, daß Franischko nicht schreiben konnte.

Nicht als ob Franischko keine Schule besucht hätte. O, darauf hielt der Ortsvorsteher sehr genau. Aber es war eigenthümlich gegangen mit dem Unterricht, den Franischko empfing. Sein erster Lehrer war ein Deutscher, ein guter Mann, der nur selten prügelte, den aber der Knabe nicht verstand. Trotzdem lernte Franischko recht viel bei ihm. Er konnte nach einem Jahr drei deutsche Gebote auswendig hersagen und wußte das große A sehr zierlich zu zeichnen. Als er zum großen B übergehen sollte, saß plötzlich ein anderer Lehrer an Stelle des deutschen, ein slowakischer Landsmann Franischkos, der ein halbes Jahr blieb, gar nicht streng war, und bei dem Franischko das große A mit einem andern Schnörkel übte und das Vaterunser auf Slowakisch auswendig lernte. Eines Tages war aber auch dieser Lehrer verschwunden und ein Ungar bemächtigte sich der Schulstube. Als dieser anfing, das große A mit einem noch schönern Schnörkel zu lehren, das Vaterunser in ungarischer Sprache einzuüben und die kleinen slowakischen Jungen mit seinem Halseisock systematisch bearbeitete, gaben die Knaben endlich ihre Lernversuche auf. Der Tatko erklärte, Franischko habe mit dem großen A allein schon sechs Schreibbogen verdorben, er ver